



Mein
Scheiß

Jahr

Mit 13 bekommt Bruno die Diagnose:
Krebs, ein seltener, tückischer Krebs.
Es folgt ein Jahr mit Operationen, Chemo,
Bestrahlungen. Brunos Bilder erzählen
von seinem Kampf fürs Leben - und der
Kraft seiner großartigen Familie

Text
PHILIPP HEDEMANN

Illustrationen
BRUNO

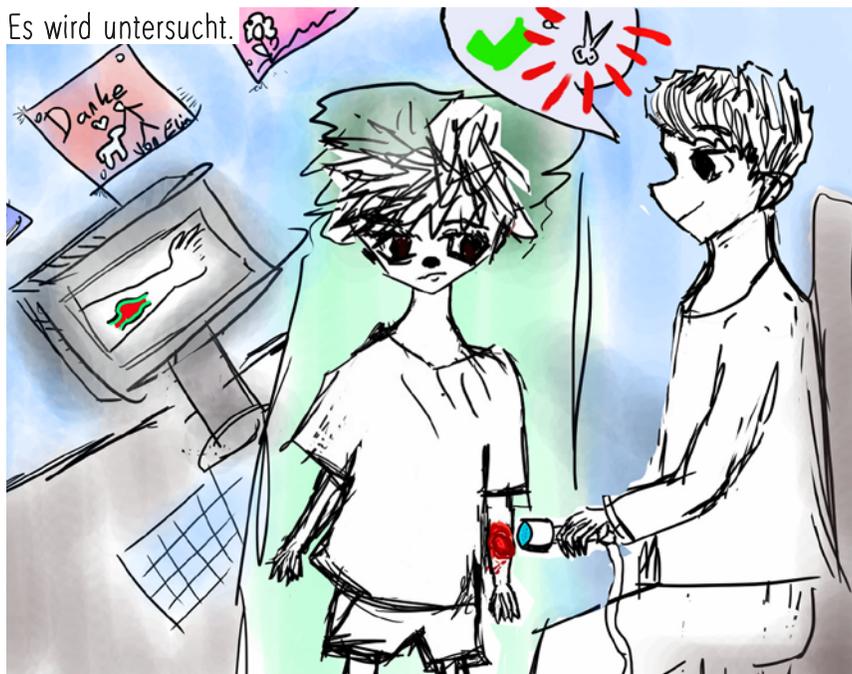
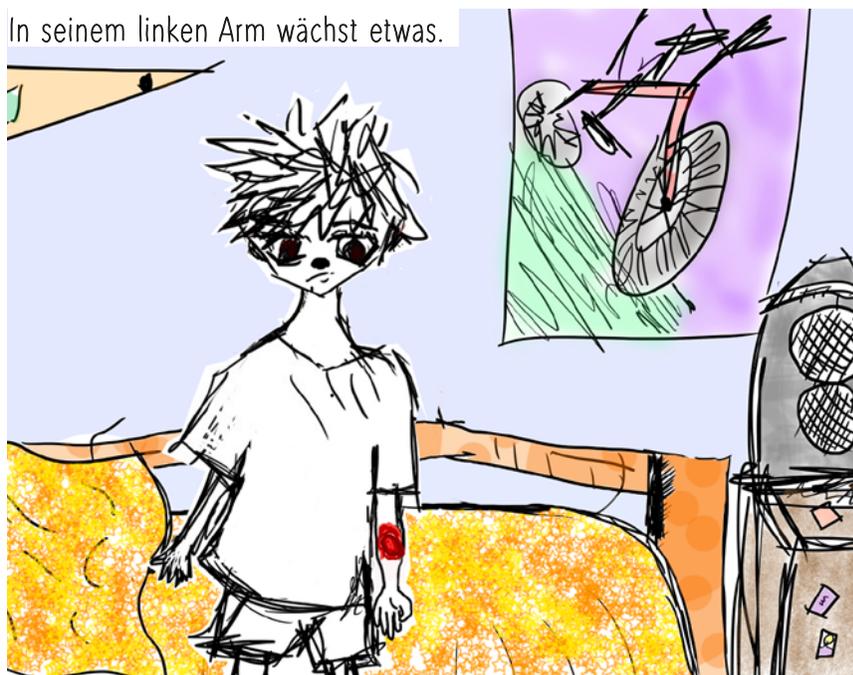
LEBENSWILLE
„Ich wollte, dass die Leute meinen Namen kennen, bevor ich sterbe. Ich dachte: Wenn ich jetzt sterbe, hat es sich doch überhaupt nicht gelohnt, dass ich geboren wurde.“

Das war irgendwann dieser Knubbel im Arm. Schon als Bruno in der vierten Klasse war, hatte er ihn das erste Mal gespürt. Er tat nicht weh, er wuchs nicht, aber er war da. „Das ist harmlos“, meinte der Kinderarzt – und Bruno und seine Eltern vergaßen das winzige Ding. Zweieinhalb Jahre später meldet der Knubbel sich zurück. Plötzlich wächst er, plötzlich tut er weh. Also wieder zum Arzt – und auf einmal ist der Knubbel nicht mehr harmlos. „Es wird schon nichts wirklich Schlimmes sein, aber wir sollten ihn doch möglichst schnell rausschneiden“, sagt der Chirurg.

20 Tage später wird Bruno operiert, das entnommene Gewebe wird untersucht, nach einer

Woche liegt das Ergebnis der Biopsie vor. „Bitte kommen Sie ins Krankenhaus. Wir müssen dringend mit Ihnen sprechen“, sagt die freundliche Chirurgin am Telefon zu Brunos Mutter.

Keine zwei Stunden später teilen die Ärzte Brunos Eltern mit, dass ihr Sohn einen besonders seltenen und tückischen Weichteil-Krebs habe. Es könne nicht ausgeschlossen werden, dass er bereits gestreut habe. „Ich fing sofort an, zu heulen. Ich dachte: Das war’s jetzt. Ich habe nicht mehr verstanden, was der Arzt gesagt hat. Aber ich habe mich geweigert, die Diagnose zu akzeptieren“, erinnert Brunos Mutter sich. Als der Vater Bruno noch am gleichen Abend beibringt, was der Arzt gesagt hat, bricht Bruno in Tränen aus. →

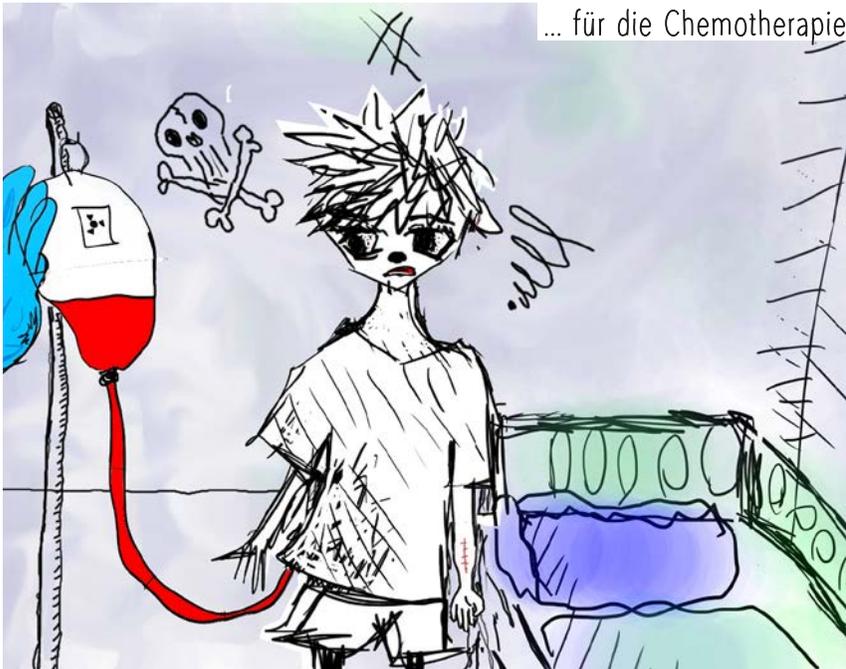




Hat der Krebs bereits gestreut?



Bruno bekommt einen Katheter ...



... für die Chemotherapie.



Brunos Haare fallen aus.



Papa rasiert den Rest ab.

Hat der Krebs sich bereits im Körper ausgebreitet? Nach der ersten Diagnose beginnt für Bruno ein Untersuchungs-Marathon. „Als wir erfuhren, dass ich weder in der Lunge noch im Gehirn Metastasen hatte, haben wir vor Freude geweint“, erinnert er sich an einen der schönsten Augenblicke in seinem Scheiß-Jahr. Trotzdem muss ihm ein Katheter gelegt werden, durch den bald die ersten Medikamente in seinen Körper laufen. Die Chemotherapie attackiert die Krebszellen, aber die hoch dosierten und aggressiven Medikamente greifen auch den Körper und das Immunsystem des geschwächten Jungen an. „Es ist so schlimm, wenn man dieses rote Zeug in sich reinlaufen sieht. Es sieht aus wie Gift – und

es ist Gift! Es soll den Krebs töten, aber es tötet auch alles andere in dir. Ich habe gewusst, dass das Zeug mich zerstört. Ich habe aber auch gewusst, dass es meine einzige Chance ist“, sagt Bruno.

Zwölf Tage nach der ersten Chemo fallen ihm die Haare aus. Erst liegen nach dem Aufwachen nur einzelne Haare auf dem Kopfkissen, dann gehen sie büschelweise aus. Aber Bruno will – soweit es geht – Kontrolle über sich und seinen Körper behalten. Die Krankheit und die Medikamente sollen nicht mit ihm machen, was sie wollen. Also bittet Bruno seinen Vater, den Rasierer auszupacken. Erst schneidet der Vater dem Sohn einen Irokesenschnitt, dann eine Glatze. Jetzt kann jeder sehen, dass Bruno krank ist, sehr krank.

KILLERSTOFF

„Während der Chemo hat alles nach Kotze geschmeckt. Selbst Wasser war ekelhaft. Das Einzige, worauf ich immer Appetit hatte, waren Pommes mit Mayo.“

Die Leute haben mich angestarrt. Sie dachten wahrscheinlich, dass ich bald sterben würde. Aber ich wollte ihr Mitleid nicht. Ich wollte nur, dass sie mich ganz normal behandeln“, erinnert Bruno sich. Durch die Chemotherapien geht es dem 13-Jährigen immer elender, er verliert immer mehr an Gewicht. Zum Schluss wiegt er bei einer Größe von 1,67 Meter noch 38 Kilo.

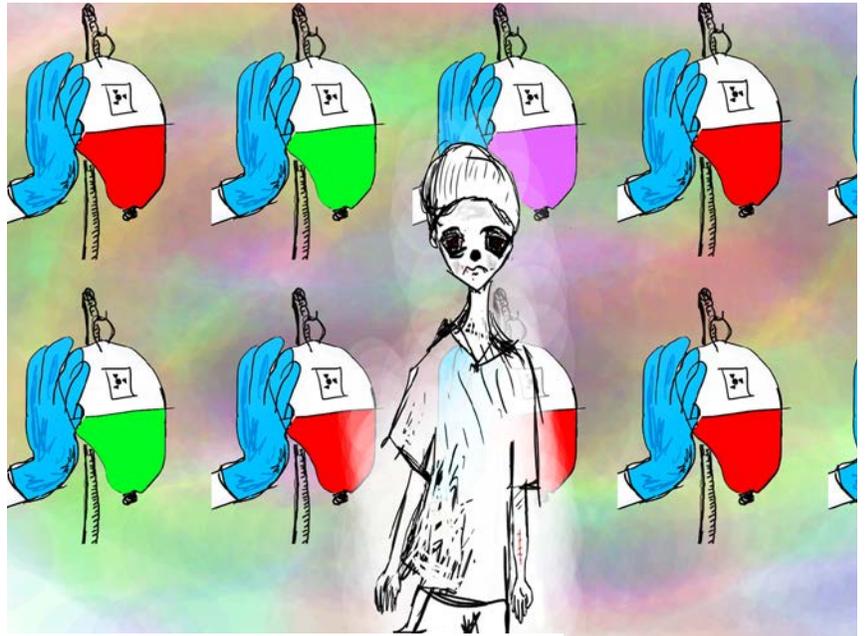
SINNSUCHE
 „Natürlich habe ich mich ständig gefragt: Warum ausgerechnet ich? Ich war vielleicht nicht immer zu allen nett, aber das hatte ich ganz bestimmt nicht verdient.“

„Einmal bin ich vor der Chemo weggelaufen und habe mich im Krankenhaus versteckt. Schließlich wusste ich mittlerweile, was sie mit meinem Körper anstellt“, erzählt Bruno. Doch ein Arzt kann ihn überzeugen, sich der quälenden Prozedur, die dem ausgemergelten Kinderkörper so zusetzt, erneut zu unterziehen. „Ich wollte immer leben. Sterben war nie eine Option. Darum habe ich die Che-

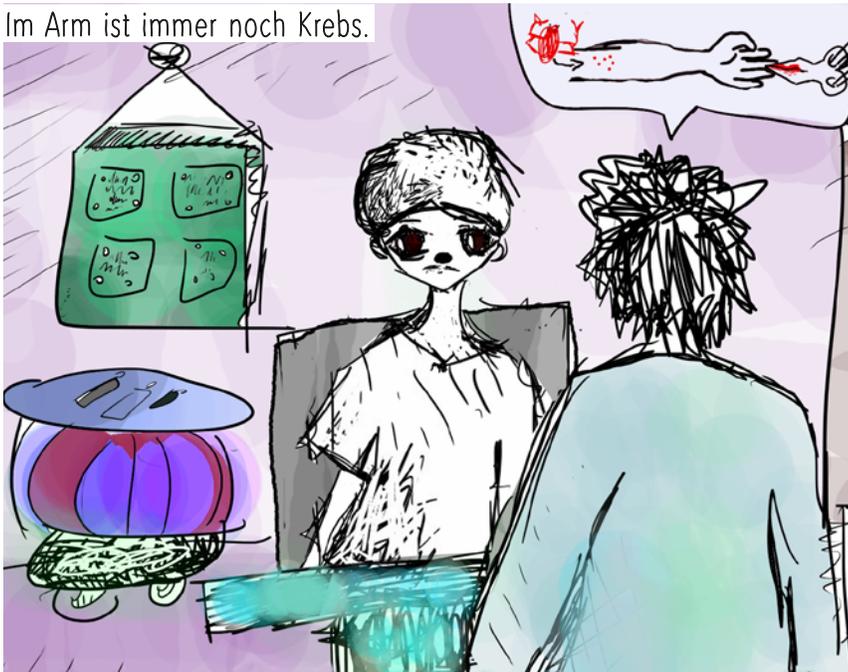
mo am Ende natürlich doch gemacht“, sagt Bruno. Auch wenn die behandelnden Ärzten dabei oft selbst Tränen in den Augen haben, bestehen sie darauf, ihrem jungen Patienten stets die Wahrheit zu sagen. Nachdem er bereits vier Monate Chemotherapie hinter sich hatte, teilen sie Bruno mit, dass er noch immer ein kleines Krebsgeschwür im Arm habe und noch mal operiert werden müsse. Nach dem zweiten Eingriff darf Bruno erstmals länger nach Hause, muss für weitere Untersuchungen und Behandlungen jedoch immer wieder ins Krankenhaus. „Zu Hause bei meiner Familie war es jedes Mal so wahnsinnig schön. In dieser Zeit habe ich mit Papa viel Playstation gespielt und ihn gnadenlos abgezogen. Ich wollte nie wieder zurück ins Krankenhaus“, erzählt Bruno. →



Bruno geht es dreckig ...



... und nach jeder weiteren Chemo schlechter.



Im Arm ist immer noch Krebs.



Bruno muss erneut operiert werden.



Immer wieder muss er zur Behandlung ins Krankenhaus.



Bestrahlungen sollen den Krebs endgültig besiegen.



Der Katheter wird entfernt.



Abschlussgespräch: Die Behandlung war erfolgreich.

Um die letzten Krebszellen, denen Chemotherapie und Skalpell nichts anhaben konnten, zu besiegen, muss Brunos Arm weiterhin bestrahlt werden. Allmählich erholt sein erschöpfter Körper sich von den toxischen Medikamenten, Bruno wächst wieder ein zarter Flaum auf dem Kopf. Als ihm nach elf Monaten schließlich der Katheter rausoperiert wird, hat er bereits wieder kräftiges und dichtes Haar.

„Es sieht alles sehr gut aus! Ich glaube, du hast es geschafft! Aber ob du den Krebs wirklich endgültig besiegt hast, können wir erst in fünf Jahren abschließend sagen“, erklärt die behandelnde Ärztin Bruno und seinen Eltern beim Abschlussgespräch.

Seitdem ist ein Jahr vergangen. Viermal war Bruno bei Kontroll-Untersuchungen, viermal verliefen die Tests gut, der Krebs ist nicht zurückgekehrt. Und trotzdem ist der heute 15-Jährige ein anderer Mensch als der 13-Jährige, der die Krebsdiagnose erhielt. „Das Jahr hat mich verändert. Ich war früher ein ziemlicher Angeber. Jetzt bin ich entspannter und habe nicht mehr so oft schlechte Laune oder bin grundlos traurig“, sagt Bruno.

Dennoch brodeln in dem Jungen mit der sanften Stimme eine ungeheure Wut – die Wut auf den Tod! Auf der Kinderkrebstation hatte Bruno Lina kennengelernt. Der 13-Jährige hatte die Sechsjährige sofort in sein Herz geschlossen. Sechs Monate nachdem sie sich kennengelernt hatten, starb Lina. „Seitdem sie gestorben ist, kann ich nicht mehr an Gott glauben. Da hat es mir total gereicht. Was soll der Scheiß? Das ist doch ekelhaft! Wenn es einen Gott gäbe, hätte er sie geheilt. Zum Teufel!“, donnert Bruno.

Bruno muss oft an Lina denken. Wo sie jetzt ist, weiß er nicht. „Ich glaube nicht, dass man nach dem Tod in den Himmel kommt. Vielleicht ist da-

nach einfach nichts. So eine befreiende Leere. Aber vielleicht kommen die, die wirklich Scheiße gebaut haben, in die Hölle“, sagt der Junge, der unbedingt leben wollte und so auch seinen eigenen Eltern immer wieder Mut machte.

„Hätte ich etwa die ganze Zeit rumheulen sollen? Ich wollte nicht jammern, aber ich wollte auch niemandem etwas vormachen. Wenn ich es vor Schmerzen nicht mehr aushielt, habe ich geweint. Egal, wer gerade im Zimmer war. Nur Merle, meine kleine Schwester, sollte mich nicht so sehen. Es hätte sie zu traurig gemacht“, sagt Bruno.

Vor seinen Eltern hingegen verbarg Bruno nichts. Wenn ihm alles wehtat, weinte er in ihren Armen. Als er nach einem schmerzhaften Darmverschluss nach Tagen endlich wieder aufs Klo gehen konnte, feierte er das mit seinem Vater und den Krankenschwestern auf der Kinder-Krebstation.

„Die Angst um Bruno war lähmend. Sie nahm mir die Luft zum Atmen. Ich leide noch immer unter Panikattacken. Aber wenn ich Bruno jetzt sehe, schießen mir auch oft vor Glück und Dankbarkeit die Tränen in die Augen“, sagt Brunos Mutter. Kalte Todesangst und die grenzenlose Freude über kleinste gesundheitliche Fortschritte haben Brunos Familie verändert. Bruno: „Ohne Mama, Papa und Merle hätte ich das vielleicht nicht geschafft. Wenn diese verdammte Krankheit irgendetwas Gutes hatte, dann dass sie uns noch enger zusammengeschweißt hat.“ ●

STARKE BILDER
Um seine Erfahrungen mit dem Krebs aufzuarbeiten und um anderen kranken Kindern Mut zu machen, hat Bruno die Animation „Mein Scheiß Jahr“ erstellt. Kann man sich auf YouTube ansehen.



Unseren Autor **PHILIPP HEDEMANN** hat schwer beeindruckt, wie reflektiert, ehrlich und schonungslos Bruno mit Bildern und Worten über seinen Kampf gegen den Krebs berichtet